

1. Sei rätselhaft

Jeder glaubt, Fidel Castro zu kennen. Aber schon sein erster Tag auf dieser Welt ist alles andere als eindeutig dokumentiert. Für seinen letzten wird das auch gelten.

Der 13. August ist Fidel Castros Geburtstag, allerdings nicht vor 80, sondern vor 79 Jahren. Seine Eltern hatten die Geburtsurkunde gefälscht, damit der wissbegierige Fidel früher zur Schule gehen konnte. Während seiner gesamten Karriere wählte die Welt Fidel also ein Jahr älter, als er tatsächlich war.

Castro wusste: Homestorys bringen kurzfristig Sympathiepunkte in der Öffentlichkeit, aber wenn die Karriere Jahrzehnte währen soll, werden sie irgendwann unangenehm wie Moskitos.

Wenn man Fidel Castro glaubt, ist Fidelito sein einziger Sohn. Von Alex, Alexis, Alejandro, Antonio und Angel sprach Fidel Castro niemals, auch nicht von deren Mutter: Dalia Soto del Valle. Von ihm erfuhr man auch nicht, warum die Namen dieser Söhne mit A beginnen: eine Anlehnung an sein großes historisches Vorbild, Alexander den Großen.

Je weniger vom Privatleben bekannt ist, umso glaubwürdiger ist das Image des unablässig im Dienste der Revolution schuftenden Führers. Den Medien ist es verboten, über Castros Privatleben zu berichten. In der offiziellen Biografie war er lediglich in seiner vorrevolutionären Jugend verheiratet. Über die zahlreichen Gespielinnen spricht man nicht. Die Kubaner tratschen nicht einmal offen über den „Máximo Líder“, sie nennen seinen Namen nicht, sondern bedienen sich Gesten. Das Klopfen mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger auf die linke Schulter bedeutet

„Comandante en Jefe“ in Anspielung auf den militärischen Rang Castros. Fidel Castro ist berühmt für lange Reden (Regel 7) und bald wohl eine Popikone wie Che Guevara (Regel 4)

Wenige wussten von seinen Geliebten, Celia Sánchez beispielsweise, seine Begleiterin im Kampf, von der einige Biografen vermuten, sie war die wichtigste Frau für Castro. Dann die betörend schöne Naty Revuelta, die Castro die kleine Alina gebar. Die Tochter floh 1993 mit einem gefälschten spanischen Pass in die USA, von wo aus sie ihren Vater weiter aus vollem Herzen verachtet.

2. Pflege ein Loser-Image

Das hat zwei Vorteile: Von den Großen wird man unterschätzt und von den Kleinen geliebt. Popstars wie Andy Warhol und Pete Doherty tragen das Etikett Beautiful Losers, weil sie das Scheitern kultivieren und dabei gut aussehen. Kunst ist dann nebensächlich.

Den Grundstein seiner Karriere legte Fidel Castro schon mit 15 Jahren, als er sich im Jesuitenkolleg auf ein Fahrrad setzte und vorsätzlich mit dem Kopf gegen eine Steinmauer knallt. Bewusstlos fällt er vom Rad und erleidet eine Gehirnerschütterung.

Elf Jahre später wählt Castro einige Gefährten aus und bereitet monatelang einen Angriff vor. Castro möchte die massive Moncada-Festung in Santiago de Cuba besetzen und im Osten Kubas einen Volksaufstand provozieren. Die Genossen komponieren schon mal eine Siegeshymne.

Am 26. Juli 1953 schleichen sich 111 Männer und zwei Frauen in schäbigen, schlecht sitzenden Uniformen zur Kaserne. Weil Karneval ist, glaubt Fidel, die meisten Soldaten seien im Urlaub oder zu betrunken, um den Angriff zu bemerken. Aber in der Kaserne lauern 700 Soldaten. Sie metzeln die meisten Rebellen nieder und werfen Castro, der unverletzt bleibt, ins Gefängnis.

Offenbar glaubten selbst die Machthaber, dass Fidel Castro ein Loser sei – jedenfalls ließen sie ihn am Leben und schließlich frei.

Als triumphierender Loser hat man am Ende immer Recht: Später führte Castro aus, der Zusammenstoß mit der Steinmauer sei ein Beweis seines Willens gewesen. Und die Moncada-Niederlage gilt heute offiziell als Beginn der Revolution und wird jedes Jahr nachgestellt und rauschend gefeiert.

► Fortsetzung auf Seite 2

High FIDELity

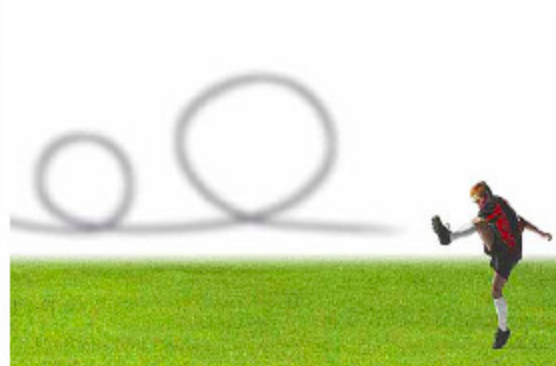
Die Ära des Máximo Líder Castro geht zu Ende. Für alle interessierten Nachfolger haben wir die sieben Regeln des Comandante-Codes notiert **VON ANNE KUNZE**



Portret: ITD-Montage; Image: Frank Leber/ITD-Montage; Soccer Player: iStock/ITD-Montage; Sitar: CFI; Cuba Press



Krutig: Kümmelschnaps Seite 2



Kurvig: Fußballschuhe Seite 3



Farbig: China-Sites Seite 4



Winzig: Monaco Seite 5



Saftig: Getränkemeister Seite 6

High FIDELity

► Fortsetzung von Seite 1

3. Suche dir einen großen, plumpen Feind

Gegen den kann man nur gewinnen, man kennt das aus Pokalspielen von Viertligisten gegen den FC Bayern. Für den großen Bösen ist selbst ein 3:0 eine Blamage. Und Apple wäre nicht annähernd so beliebt, gäbe es nicht Microsoft als übermächtigen, aber unsympathischen Feind.

Die USA waren ein dankbarer Gegner für Castro. Nach seiner eigenen Zählung haben Exilkubaner und die CIA 640-mal vergeblich versucht, ihn umzubringen. Keine gute Quote. Und gerade die hinterlistigsten Versuche unterband Castro mit großer Lässigkeit: Einmal beauftragte die CIA seine ehemalige Geliebte Marita Lorenz aus Deutschland, ihn zu vergiften. Aber sie spülte das Gift die Toilette hinunter und gab sich ihrem Comandante ein letztes Mal hin.

Die von der CIA gesteuerte Invasion in der Schweinebucht 1961 scheiterte so armselig, dass Castro vielleicht sogar beeindruckt war – und einen Loser-Schachzug witterte. Diese Taktik lag den USA aber offenbar fern. Und dank des feindlichen Embargos konnte Castro beim leisen Murren daheim den „Yankee-Imperialismus“ geißeln – und jeden Aufruhr im Keim ersticken.

4. Finde einen beliebten Freund

Das erhält die Zuneigung der Masse, selbst wenn das eigene Bild nicht mehr hell erstrahlt. Wer weiß, ob Quasselmaster Thomas Gottschalk noch so viel Applaus ernten

würde, ohne den beliebtesten Deutschen als alten Kumpel vorweisen zu können: Günther Jauch.

Im günstigsten Fall stirbt der beliebte Freund früh – so kann man gewissermaßen seine Popularität erben.

Mit Ernesto Guevara, einem jungen Arzt, aufregend und klug, genannt Che, tat Castro einen guten Griff. Zwar ging auch der Invasionsversuch an der Ostküste Kubas 1956 daneben. Aber Fidel und Che überlebten den Kugelhagel und tauchten in den Bergen unter.

1959 war Batistas Diktatur gestürzt, Castro und Guevara zogen in Havanna ein. Anstatt zu regieren, wollte der Argentinier Che weiter die Welt verändern. Er kämpfte in Angola, in Kongo und Bolivien. 1967 wurde Che von einem bolivianischen Soldaten erschossen. Spätestens seit seinem Tod ist er eine Ikone, sein Konterfei ist bekannt wie der Coca-Cola-Schriftzug.

Castro beschränkte sich darauf, sein Karibikregime zu festigen. Und erstaunlicherweise ist sein Bild unter den Linken nicht so verheerend, wie es sein müsste: Castro sperrt politische Dissidenten und Journalisten ein, lässt manche hinrichten und gilt trotzdem irgendwie als Held. Er ist nämlich immer noch Ches alter Kumpel.

5. Pflege deinen Stil

Sich früh einen Vollbart zuzulegen war markenstrategisch ein kluger Zug. Man präsentiert der Welt den immer gleichen Anblick – der Bart überdeckt Falten und einfallende Wangen. Die Wissenschaftlerin Christina Wietig hat nachgewiesen, dass ein Bart das männliche Selbstbewusstsein hebt. Wer einen Bart trägt, fühlt sich als einer, der gegen den Strom schwimmt, weil er sich der

morgentlichen Rasur verweigert. 30 Prozent der über 60-Jährigen, also Männer in Castros Alter, halten starken Bartwuchs für einen Ausdruck hoher Potenz. Das erleichtert souveränes Auftreten.

Der Kampfanzug rundet die verlässliche Erscheinung ab. Grün ist eine neutrale Farbe, weder warm noch kalt, außerdem wirkt sie beruhigend, was Castros Kommunikationsstil entgegenkommt (siehe Regel 7). Wenn Castro mal einen konventionellen Anzug trägt, weiß man gleich: Es ist ein besonderer Anlass. Etwa, als Papst Johannes Paul II. auf Kuba zu Besuch war.

„La historia me absolverá!“

„Die Geschichte wird mich freisprechen!“, Fidel Castro vor Gericht am 16. Oktober 1953

6. Ziehe auf eine Insel

Ein Umstand, der beim Regieren sehr hilft: Auf einer Insel sind die Menschen nicht so mies gelaunt wie auf dem Festland. Das haben Forscher der britischen New Economics Foundation belegt. Mit dem „Happy Planet Index“ untersuchten die Wissenschaftler die Zufriedenheit der Bevölkerung und ermittelten den Südpazifik-Inselstaat Vanuatu als glücklichstes Land der Welt, Kuba liegt immerhin auf Platz sechs, die USA nur auf Platz 150. Warum die Stimmung auf Inseln besser ist, wussten die Verfasser der Studie nicht zu ergründen.

Vielleicht liegt es daran, dass man nicht ständig beim Nachbarn vorbeischaun kann, um zu sehen, ob es dem besser geht. Castro hat das jedenfalls konsequent unterbunden – ein Leichtes auf einer Insel. Zwar fasst man dort schwer Fuß, wie Castro bei seinen misslungenen Umsturzversuchen erfahren musste. Aber man wird auch nicht so leicht vertrieben, wie die gescheiterte Invasion in der Schweinebucht zeigt.

Auf einer Insel lassen sich die Preise besser kontrollieren, keiner fährt zum Tanken mal eben über die Grenze. In Kuba zahlen die Touristen das Zehnfache dessen, was Einheimische für ein Essen oder ein Zimmer bezahlen – und finden das auch noch gerecht.

7. Rede gern, viel – und lang

Oft heißt es, Entscheider sollten zuhören lernen. Das ist sicher richtig – aber nur, wenn das Talent nicht zum Dauerredner reicht. Castro kennt die Vorzüge der Einwegkommunikation: Solange kein anderer zu Wort kommt, kann auch niemand widersprechen.

Selbst der Comandante trainierte: Er stellte sich stundenlang vor den Spiegel und imitierte Politiker. Er übte gern zu einem knisternden Tonband von Mussolini.

Aufmerksamkeit lässt sich auch körperlich erzwingen. Als ihn Oliver Stone für seinen Dokumentarfilm interviewte, schaute Castro ihm stets fest in die Augen und drückte ihm seine langgliedrigen Finger auf die Schulter. Das schafft Vertraulichkeit, aber stellt auch sicher, dass das Gegenüber aufmerksam zuhört. Wenn mehr als zwei Schultern zu packen waren, wurde eben Greifhilfe organisiert: Das „Sicherheitspersonal“ achtet darauf, dass kein Zuhörer einschläft während einer Achtstundenrede. Deren Rezept ist einfach: Castro schreibt meist drei- bis fünfstündige Vorträge. Wenn er sich in einer Rede auf eine bereits gehaltene bezieht, hält er diese noch einmal.

Mit der Übung kommt die Kondition: Nur einmal wurde Castro bei einer Rede ohnmächtig, ein Arzt hielt ihm Riechsalz unter die Nase, und Minuten später stand der Comandante wieder auf dem Podium. 2002 zertrümmerte Castro sich bei einem Sturz nach einer Rede die Kniescheibe. Aber das lag am Bühnenaufbau.